

Entscheidend ist neben dem Platz

In einer Fußballschule an der bayerisch-böhmischen Grenze kicken deutsche und tschechische Kinder gemeinsam – und lernen während des Trainings die Sprache ihrer Nachbarn. Jetzt droht dem einzigartigen Projekt das Geld auszugehen **VON JÖRG WALSER**

Franzensbad im böhmischen Bäderdreieck: 5500 Einwohner, zwanzig Heilquellen, ein Kasino. Ein Paradies für preisbewusste Senioren aus dem Westen. Hof in Oberfranken: eine Stadt an der deutsch-deutschen Narbe, seit 1998 ohne Unterbrechung „kundenfreundlichste Stadt Deutschlands“ mit 37 Modegeschäften bei knapp 50 000 Einwohnern. Zwischen den beiden Orten liegt die deutsch-tschechische Grenze. Einheimische überqueren sie eher selten – und wenn, dann vor allem zum Einkaufen. Eine Supermarktkette mit Filialen auf beiden Seiten wirbt deshalb in Deutschland für ihre tschechischen Ableger und in Tschechien für ihre deutschen – weil im Nachbarland jeweils bestimmte Produkte billiger sind. Von derlei monetären Interessen einmal abgesehen, stehen Tschechen und Deutsche im Grenzgebiet „Rücken an Rücken zur Wand“, wie Gerald Prell sagt.

Während die eine Mannschaft spielt, paukt die andere Vokabeln

Prell ist einer von drei Ideengebern, deren Einfall nun die Menschen auf beiden Seiten der Grenze einander näher bringen soll. Ihr Plan ist simpel: Wenn schon die Erwachsenen den Weg zueinander kaum finden, dann müssen eben die Kinder den Anfang machen. Helfen soll dabei der Fußball. Deshalb gründete Prell, mittlerweile deutscher Chef einer grenzübergreifenden Projektagentur namens Idor, die deutsch-tschechische Fußballschule. Unter der Ägide des Fußballclubs Bayern Hof und seines Franzensbader Pendant, dem FC Františkovy Lázně, lehrt sie Jungs aus beiden Ländern den Umgang mit dem Leder – und gleichzeitig den mit den Nachbarn.

Der sportliche Beitrag zur Völkerverständigung begann zaghaft; die Vorbehalte waren auf

beiden Seiten groß. „Die Deutschen waren hier früher die Bösen“, sagt Jiří Knedlík, der tschechische Idor-Chef. Weil viele deutsche Eltern anfangs um die Sicherheit ihrer Kinder jenseits der Grenze fürchteten, trainierten die Kicker erst einmal nur in Hof. Das erste Training in Tschechien gab es erst nach einem halben Jahr: Es dauerte, die Ängste der Deutschen zu überwinden. Seitdem pendeln die Nachwuchs-Fußballer für jedes Training zwischen Ost und West.

Der Zaun, der die Völker bis zur Wende trennte, ist längst Geschichte. Auf dem Rasen sollen nun die geistigen Schranken fallen. Deswegen lernen die Fußballer neben der Spieltechnik die Sprache ihrer Nachbarn. An den zwei Trainingsnachmittagen pro Woche wechseln sich die zwei Mannschaften deshalb ab: Während eine Gruppe kickt, paukt die andere Deutsch und Tschechisch. Da erfahren dann Sven und Felix, dass Torwart *brankař* heißt und Pokal *pohár*; Matěj und Václav versuchen sich derweil an „Elfmeter“ oder „Stürmer“.

Das Wissen umzusetzen ist nicht immer leicht. „Bis mir einfällt, was ‚zurück!‘ auf Tschechisch heißt, ist der Ball schon im Tor“, sagt etwa der neunjährige Felix, der seit ein paar Monaten bei der Fußballschule mitmacht. Doch bei den Älteren klappt die zweisprachige Verständigung auf dem Spielfeld schon ganz gut – und immer besser kommen sie auch außerhalb der Fußballplätze in der jeweiligen Fremdsprache zurecht, da sie nicht nur Fußball-Vokabeln lernen. „Das große Interesse der Jungs ist der Fußball“, sagt Pavel Marčík, der tschechische Betreuer der Schule. „Die Sprache lernen sie nebenbei – was sie davon haben, werden sie erst später begreifen.“ Die Eltern der Kicker haben das schon jetzt verstanden. Tschechien ist ein kleines Land –

und so leuchtet es östlich der Grenze leicht ein, dass es wichtig ist, die Sprache des großen Nachbarlandes zu lernen. Die umgekehrte Einsicht fällt den Deutschen oft schwer. Doch auch sie sehen, dass ihr Nachwuchs profitieren kann. „Die Arbeitsplätze in unserer Region sind so dünn gesät, wenn mein Sohn später in seine Bewerbung schreiben kann, dass er Tschechisch spricht, wird er Vorteile haben“, sagt etwa Günter Leppien.

Keine deutsche Schule in der Region bietet Tschechisch an

Leppiens zehnjähriger Sohn dolmetscht jetzt schon gelegentlich, wenn er mit dem Vater im Osten unterwegs ist. Seitdem der Sohn von Christine Lang, 37, in der Fußballschule kickt, kommt auch sie regelmäßig über die Grenze. Schön sei es da, hat sie festgestellt. Die Erkenntnis kam spät: 35 Jahre lang lebte die Frau im Grenzgebiet, bevor sie das erste Mal auf die andere Seite fuhr: „Tschechien hatte ein schlechtes Image, und ich war einfach nicht neugierig.“

Für die deutschen Kinder ist das Vokabel-Training beim Fußball die einzige Möglichkeit, Tschechisch zu lernen. Keine Schule in der Region bietet die Sprache an. Die Tschechen aber haben die Wahl zwischen Deutsch und Englisch als erster Fremdsprache. Die Fußballschüler entscheiden sich fast immer für die Sprache des Nachbarlandes.

Der Grenzlandsport ist ein Modellprojekt, und als solches ist es prestigeträchtig: Bundesinnenminister Otto Schily hat schon in der Fußballschule vorbeigeschaut, gemeinsam mit seiner tschechischen Amtskollegin Petra Buzková, der bayerische Umweltminister Werner Schnappauf kam und sogar Günter Verheugen, der europäische Erweiterungskommissar. Trotz-

dem wissen die Mitarbeiter der Projektagentur Idor derzeit nicht, wie es in der nächsten Saison weitergehen soll. Die Finanzierung ist noch ungeklärt. Dabei kommt es den Initiatoren gerade darauf an, langfristig Gemeinsamkeiten zu schaffen – anders als so oft zwischen Deutschland und Tschechien. Wenn es überhaupt einen Austausch gibt, so ist der meist von kurzer Dauer: Zwei Schulklassen gehen gemeinsam auf Fahrt, Sportler zweier Vereine trinken einmal etwas zusammen, mehr nicht. Die Projektleiter von Idor wissen inzwischen, dass selbst bei den Kindern ein Jahr vergeht, bis sie einandern nahe kommen. Wie gut das gelungen ist, zeigt sich, wenn die Teams bei Turnieren gegen fremde Mannschaften antreten. Gewinnen sie, ist der gemeinsame Jubel groß. Verlieren sie, fallen die Kicker erst einmal wieder in nationale Denkweisen zurück. „Für die tschechischen Jungs sind dann die deutschen schuld, für die deutschen die tschechischen“, berichtet Gerald Prell. „Gemeinsam zu verlieren müssen sie erst einmal lernen.“

Um solche Einsichten zu erleichtern nimmt die Fußballschule Nachwuchs normalerweise nur bis zum Alter von neun Jahren auf. Viel älter dürfen Neulinge nicht sein, haben die Organisatoren festgestellt: Bereits viele Zehnjährige hätten so starke Vorurteile, dass sie kaum für das Projekt zu gewinnen seien. „Was wollen wir in Tschechien?“, fragten dann etwa die deutschen Kinder, „da ist es dreckig, und die Tschechen klauen.“

Dabei sind die Dinge im Osten manchmal besser als im Westen. Im Winter trainieren die Kicker ausschließlich in Franzensbad. Denn das dann verschmutzte Grün in Hof kann einfach nicht konkurrieren mit dem schicken neuen Kunstrasen auf der anderen Seite der Grenze – dort liege, schwärmt Prell, „der beste Sportplatz im Umkreis von 100 Kilometern“.